



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Bundesweite
Fachkonferenz

Präventionsmaßnahmen gegen häusliche Gewalt: Was kann Schule machen?

**Dokumentation der Konferenz
vom 3. Juni 2008 im dbb forum berlin**

Aber bisher hat es in dem Bereich von schulischen Maßnahmen zur Prävention von häuslicher Gewalt noch kein Konzept und kein praktisches Schulprojekt gegeben. Wir haben daher im zweiten Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen den Schwerpunkt „Rechtzeitig an die Kinder denken – Prävention so früh wie möglich“ gesetzt. Diesen Schwerpunkt unterlegen wir mit verschiedenen Maßnahmen des Bundes in der Praxis. Dazu gehören vor allem die wissenschaftliche Begleitung des BIG-Schulmodellprojektes, das uns Frau Kreyszig und Frau Professor Kavemann gleich vorstellen werden, und diese Konferenz.



Ich bin mir sicher, dass wir mit dieser Konferenz neue Impulse setzen, wie wir das Thema „Prävention und Schule“ in Zukunft angehen können. Hier rufe ich ganz besonders die Bundesländer auf, deren Vertreterin, Frau Ministerin Kramp-Karrenbauer, erfreulicherweise auch heute bei uns ist, mitzumachen. Denn das BIG-Schulmodellprojekt und auch die Zwischenergebnisse von Pilotprojekten der Landesstiftung Baden-Württemberg zeigen: Es gibt gute, erfolgreiche Praxisbeispiele. Es gibt konkrete Praxiskonzepte, die die Schulverantwortlichen überzeugen. Und vor allem: Es gibt überzeugende Konzepte, die bei den Kindern ankommen, durch die sie gestärkt werden und Unterstützung erhalten. Nun geht es darum, dass diese Beispiele Schule machen: Ich bin überzeugt – und hier möchte ich das Motto unserer Konferenz aufgreifen: Wenn wir voneinander lernen, miteinander kooperieren, werden wir gemeinsam Lösungen finden.

Vielen Dank!

Entwicklungsbeeinträchtigungen bei Kindern nach häuslicher Gewalt

Entwicklungsbeeinträchtigungen können in unterschiedlicher Weise gefasst werden. Schwerpunkte der Forschung bei Kindern nach miterlebter häuslicher Gewalt waren bisher Untersuchungen zu Verhaltensauffälligkeiten und zu Beeinträchtigungen in der sozialen oder kognitiven Entwicklung.

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

In den ersten hierzu durchgeführten Untersuchungen wurde die Verhaltensanpassung von Kindern nach häuslicher Gewalt mittels halbstandardisierter Befragungen von Frauenhausmitarbeiterinnen oder Müttern erhoben. Hierbei wurde beispielsweise nach schwerwiegenden Verhaltensproblemen gefragt. Im Ergebnis beschrieben Fachkräfte aus Frauenhäusern bei 30 bis 60 Prozent der von ihnen betreuten Kinder deutliche Verhaltensauffälligkeiten, während weniger als ein Fünftel der einbezogenen Kinder unbelastet erschien (z. B. Jaffe et al. 1990, für eine Einschätzung aus Deutschland siehe Wurdak & Rahn 2001). In der größten vorliegenden Studie mit mehr als 40.000 einbezogenen Kindern waren für die Fachkräfte bei etwa 40 Prozent der betreuten Kleinkinder (1–2 Jahre) emotionale Probleme erkennbar, Gleiches galt für mehr als 50 Prozent der älteren Kinder, die zu einem ähnlich hohen Anteil auch Probleme im sozialen Verhalten zeigten (Lundy & Grossmann 2005).

Ergänzt wurden diese Untersuchungen im Laufe der Zeit durch Studien, in denen standardisierte Fragebögen zu kindlichen Verhaltensauffälligkeiten zum Einsatz kamen, beispielsweise der auch in Deutschland verbreitete „Verhaltensfragebogen für Kinder und Jugendliche (CBCL)“. Mit dem Einsatz solcher Fragebögen stieg die Aussagekraft der Studien aus mehreren Gründen. Insbesondere konnten für die Interpretation repräsentative Vergleichserhebungen und normierte Grenzwerte für die Feststellung einer bestehenden Behandlungsbedürftigkeit bzw. klinisch relevanten Auffälligkeit herangezogen werden. Auch fiel die Einschätzung der Verhaltensanpassung insofern zuverlässiger aus, als die Gesamteinschätzung auf der Grundlage vieler Einzelangaben zu Fragen nach bestimmten Verhaltensweisen gebildet wurde und den Befragten keine globalen Urteile mehr abverlangt wurden. In der Regel wurden Zusammenhänge zwischen miterlebter häuslicher Gewalt und zwei Aspekten der globalen Verhaltensanpassung berichtet: zum einen Zusammenhänge zu Verhaltensauffälligkeiten, die in Form von Unruhe oder Aggressivität nach außen getragen werden, und zum anderen Zusammenhänge zu Verhaltensauffälligkeiten, die in Form einer ausgeprägten Niedergeschlagenheit oder Ängstlichkeit nach innen gerichtet sind. Nach außen gerichtete Auffälligkeiten werden meist als „Externalisierung“, nach innen gerichtete Auffälligkeiten als „Internalisierung“ bezeichnet. Im Ergebnis zeigte sich in neun Studien mit Vergleichsgruppen, die bis Ende 2002 erschienen waren und in die mehr als 800 Kinder einbezogen worden waren, für den Bereich der Internalisierung ein im Mittel stark ungünstiger Effekt eines Miterlebens von häuslicher Gewalt mit einer (gegenüber den Vergleichsgruppen) fast sechsfach erhöhten Rate an behandlungsbedürftigen Auffälligkeiten in diesem Bereich. Für den Bereich der Externalisierung war ein im Mittel moderat ungünstiger Effekt mit einer mehr als zweifach erhöhten Rate an behandlungsbedürftigen Auffälligkeiten feststellbar (Kindler 2002). Seitdem sind weitere Analysen erschienen, die diese Ergebnisse bekräftigt haben (z. B. Kitzman et al. 2003). Um die Befunde einordnen zu können, ist es sinnvoll, zum Vergleich methodisch ähnliche Untersuchungen mit Kindern, die anderen Belastungen ausgesetzt waren, heranzuziehen. Dabei fanden sich für ein Aufwachsen in relativer Armut oder das Miterleben einer Scheidung der Eltern im Mittel deutlich schwächere Zusammenhänge zu kindlichen

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Ehrensaft M. K., Moffitt T. E. & Caspi A. (2006). Is Domestic Violence Followed by an Increased Risk of Psychiatric Disorders Among Women But Not Among Men? A Longitudinal Cohort Study. *American Journal of Psychiatry*, 163, 885–892.

Enzmann D. & Wetzels P. (2001). Das Ausmaß häuslicher Gewalt und die Bedeutung innerfamiliärer Gewalt für das Sozialverhalten von jungen Menschen aus kriminologischer Sicht. *Familie, Partnerschaft und Recht*, 7, 246–251.

Ericksen J. R. & Henderson A.D. (1992). Witnessing family violence: the children's experience. *Journal of Advanced Nursing*, 17, 1200–1209.

Evans S., Davies C. & DiLillo D. (2008). Exposure to domestic violence: A meta-analysis of child and adolescent outcomes. *Aggression and Violent Behavior*, 13, 131–140.

Graham-Bermann S. A. & Brescoll V. (2000). Gender, Power and Violence: Assessing the Family Stereotypes of the Children of Batters. *Journal of Family Psychology*, 14, 600–612.

Graham-Bermann S. A. & Hughes H. M. (1998). The Impact of Domestic Violence and Emotional Abuse on Children: The Intersection on Research, Theory, and Clinical Intervention. *Journal of Emotional Abuse*, 1, 1–21.

Graham-Bermann S. A. & Levendosky A. A. (1997). The social functioning of preschool-age children whose mothers are emotionally and physically abused. *Journal of Emotional Abuse*, 1, 59–84.

Graham-Bermann S. A. & Levendosky A. A. (1998). Traumatic Stress Symptoms in Children of Battered Women. *Journal of Interpersonal Violence*, 13, 111–128.

Harnach-Beck V. (1995). *Psychosoziale Diagnostik in der Jugendhilfe*. Weinheim und München: Juventa.

Heynen S. (2001). Partnergewalt in Lebensgemeinschaften: Direkte und indirekte Auswirkungen auf die Kinder. *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, 24, 83–99.

Huth-Bocks A. C., Levendosky A. A. & Semel M. A. (2001). The Direct and Indirect Effects of Domestic Violence on Young Children's Intellectual Functioning. *Journal of Family Violence*, 16, 269–290.

Jaffe P. G., Wolfe D. A. & Wilson S. K. (1990). *Children of Battered Women*. Newbury Park: Sage.

Johnson M. P. (2001). Conflict and control: Symmetry and asymmetry in domestic violence. In: A. Booth & A. C. Crouter (Eds.). *Couples in conflict*. Mahwah: Erlbaum, 95–104.

Kavemann B. (2000). Kinder und häusliche Gewalt – Kinder misshandelter Mütter. *Kindesmisshandlung und Vernachlässigung*, 3, 106–120.

McCloskey L. A. & Stuewig J. (2001). The quality of peer relationships among children exposed to family violence. *Development and Psychopathology*, 13, 83–96.

Moffitt T. E. & Caspi A. (1998). Annotation: Implications of Violence between Intimate Partners for Child Psychologists and Psychiatrists. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 39, 137–144.

Moore T. E. & Pepler D. J. (1998). Correlates of Adjustment in Children at Risk. In Holden G. W., Geffner R. & Jouriles E.N. (Eds), *Children Exposed to Marital Violence. Theory, Research, and Applied Issues*. Washington: APA Press, 157–184.

Mullender A., Kelly L., Hague G., Malos E. & Umme I. (2001). Children's needs, coping strategies and understanding of women abuse. Full report of research activities and results. London: Economic & Social Research Council.

O'Donnell L., Stueve A., Myint A., Duran R., Agronick G. & Wilson-Simmons R. (2006). Middle School Aggression and Subsequent Intimate Partner Physical Violence. *Journal of Youth and Adolescence*, 35, 693–703.

Ritter J., Stewart M., Bernet C., Coe M. & Brown S. A. (2002). Effects of Childhood Exposure to Familial Alcoholism and Family Violence on Adolescent Substance Use, Conduct Problems, and Self-Esteem. *Journal of Traumatic Stress*, 15, 113–122.

Ross S. M. (1996). Risk of Physical Abuse to Children of Spouse Abusing Parents. *Child Abuse & Neglect*, 20, 589–598.

Rutter M. (1995). Clinical Implications of Attachment Concepts: Retrospect and Prospect. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 36, 549–571.

Spjeldnes S., Koeske G. & Sales E. (in press). Teacher support as buffer between interparental conflict and child social skills. *Early Child Development and Care*.

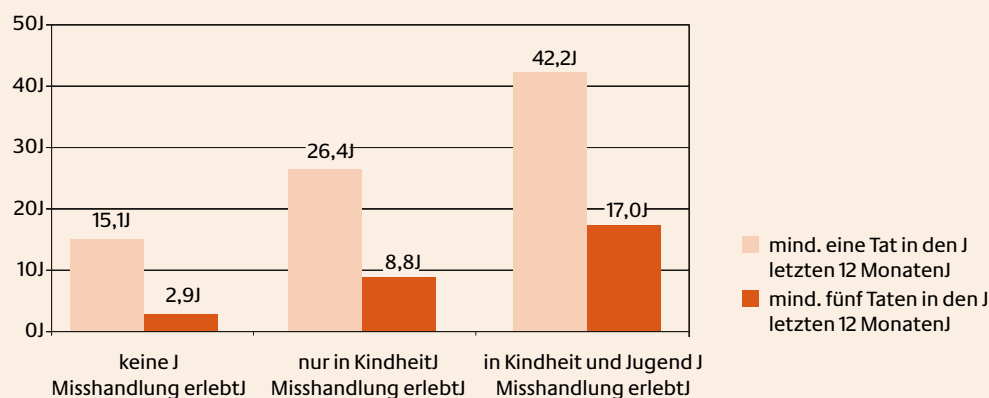
Strasser P. (2001). *Kinder legen Zeugnis ab. Gewalt gegen Frauen als Trauma für Kinder*. Innsbruck: Studien Verlag.

Struck N. (2006). Möglichkeiten der Absicherung von Unterstützungsangeboten für Kinder und Jugendliche bei häuslicher Gewalt – Konsequenzen für die Jugendhilfe. In: Kavemann B. & Kreyssig U. (Hrsg.). *Handbuch Kinder und häusliche Gewalt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 443–455.

Wildin S. R., Williamson D. W. & Wilson G. S. (1991). Children of Battered Women: Developmental and Learning Profiles. *Clinical Pediatrics*, 30, 299–304.

Wilson S. J., Lipsey M. W. & Derzon J. H. (2003). The Effects of School-Based Intervention Programs on Aggressive Behavior: A Meta-Analysis. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 71, 136–149.

Abbildung 6: Der Anteil von Gewalttätern unter den befragten Schülerinnen und Schülern nach erlebter Elterngewalt in Kindheit und Jugend (in Prozent; N = 13.905; KFN-Schülerbefragung 2005)



Die Bemühungen, von elterlicher Gewalt betroffenen Kindern Hilfe anzubieten, sind bisher allerdings oft daran gescheitert, dass man keine Möglichkeit gesehen hat, mit Kindern über derartige innerfamiliäre Probleme zu sprechen, ohne die Eltern darüber zu informieren. So wurde ich von baden-württembergischen Schulpsychologen kürzlich darauf hingewiesen, dass in ihrem Bundesland Lehrer, Schulsozialarbeiter oder Schulpsychologen nur dann berechtigt seien, mit Kindern mehrfach über konkrete Probleme innerfamiliärer Gewalt zu sprechen, wenn dies vorher ausdrücklich von den Eltern genehmigt worden ist. Dies könnte sich nun allerdings ändern. Am 1. 4.2008 hat das Bundesverfassungsgericht im Rahmen einer Entscheidung, die den Kontakt von Eltern zu ihren Kindern betraf, eine sehr grundsätzliche Aussage getroffen. Das Gericht hat festgestellt, dass es ein Grundrecht der Kinder auf Pflege und Erziehung gibt und dass dem Kindeswohl im Konfliktfall Vorrang vor der elterlichen Verantwortung für die Erziehung des Kindes einzuräumen ist.

Damit wird eine Tür geöffnet. Es erscheint nun denkbar, im Rahmen eines Modellversuches Folgendes zu erproben: Kinder aus vierten Grundschulklassen oder alternativ Fünft- bzw. Sechstklässler erhalten während des Unterrichts Besuch von Vertretern des Kinderschutzbundes, die für ihre Aufgabe speziell geschult und auf sie vorbereitet worden sind. Das Angebot der Besucher lautet, dass die Kinder sich jederzeit angstfrei an diese Personen wenden dürfen, wenn sie zu Hause Opfer innerfamiliärer Gewalt geworden sind und Hilfe benötigen. Ihnen wird zugesichert, dass weder die Eltern noch das Jugendamt oder andere Einrichtungen von dem Kenntnis erhalten, was sie den Vertrauenspersonen berichten und dass sie selber gemeinsam mit ihrem Helfer darüber entscheiden, wie es weitergehen soll. Das Ziel ist klar: Die Kinder sollen nicht mehr länger nur Objekt gut gemeinter Hilfsprojekte sein, sondern als Subjekt selber auf der Grundlage einer kompetenten Beratung klären und entscheiden, wie sie aus ihrer innerfamiliären Leidenserfahrung herauskommen können. Es liegt auf der Hand, dass ein derartiges Konzept mit Risiken behaftet ist. Man denke nur an die schmerzhaften Prozesserfahrungen, die es wegen Falschbeschuldigungen von Kindern im Hinblick auf sexuellen Missbrauch von Personen aus ihrem näheren sozialen Umfeld gegeben hat. Diese Erfahrungen sollten uns nicht davon abhalten, einen derartigen Modellversuch zu erproben. Sie mahnen aber dazu, die Akteure des Projektes sorgfältig auf ihre Aufgabe vorzubereiten und den Modellversuch sensibel und kritisch mit Forschung zu begleiten.

Baier, Dirk (2008). Entwicklung der Jugenddelinquenz und ausgewählter Bedingungs-
faktoren seit 1998 in den Städten Hannover, München, Stuttgart und Schwäbisch
Gmünd. KFN-Forschungsberichte Nr. 104.

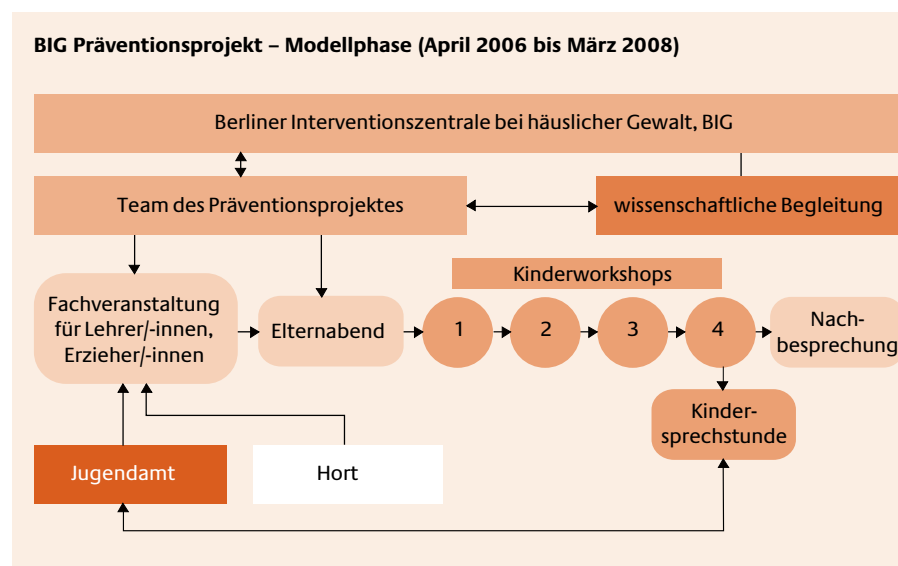
◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Das Projekt wurde in den Berliner Bezirken Friedrichshain-Kreuzberg und Mitte an fünf Grundschulen umgesetzt. Insgesamt haben 108 pädagogische Fachkräfte an den Fachveranstaltungen teilgenommen, 120 Mütter und Väter waren bei den Elternabenden. Die Workshops für Schülerinnen und Schüler wurden in 13 Klassen mit 269 Kindern durchgeführt. In den beteiligten Klassen hatten im Durchschnitt 60 Prozent der Kinder einen Migrationshintergrund.

Im Rahmen des Modellprojektes wurden außerdem verschiedene Produkte erstellt: eine Mappe mit wichtigen Informationen, Adressen und Spielen, die jedem Kind zum Abschluss des Workshops überreicht wurde; ein Elternbrief zum Thema „Prävention von häuslicher Gewalt“ in deutscher und türkischer Sprache; didaktische Materialien für die vertiefende Arbeit mit der 4. bis 6. Klasse im Unterricht bzw. in der außerschulischen Jugendhilfe und ein Abschlussbericht.



Fachveranstaltung

Als erster Baustein im Rahmen des Projektes wurde die Fachveranstaltung mit den pädagogischen Fachkräften unter Beteiligung der regional zuständigen Jugendamtsmitarbeiterin durchgeführt. Der Umfang der Fachveranstaltungen betrug zwischen zwei und sechs Stunden. An den kürzeren Veranstaltungen konnten alle Lehrkräfte teilnehmen. Die Themen mussten jedoch wesentlich in Vortragsform und weniger mit teilnehmeraktivierenden Methoden vermittelt werden. Die Zusammensetzung der Fachveranstaltungen war möglichst berufsgruppenverbindend (Lehrerinnen und Lehrer, Horterzieherinnen und Horterzieher, Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter sowie Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter des zuständigen Jugendamtes).

Das Thema „Häusliche Gewalt“ im Zusammenhang mit den Auswirkungen auf Kinder ist in der Fachöffentlichkeit noch relativ neu. Dies gilt erst recht für die Institution Schule. Eine Fortbildung zum Thema „Kinder und häusliche Gewalt“ rückt zum einen die Problematik, mit der Pädagoginnen und Pädagogen (in-)direkt konfrontiert werden, in den Fokus. Zum anderen sensibilisiert eine Fortbildung sie dafür, möglicherweise betroffene Kinder zu identifizieren, in einen günstigen Gesprächskontakt zu kommen und Interventionen reflektiert und abgestimmt einzuleiten.

Zuerst wollten sie im inneren Kreis der Familie nach Unterstützung suchen, danach im weiteren Kreis von Familie und Bekanntschaft, auch bei Freunden und Freundinnen. Erst wenn diese Versuche fehlschlagen, wollten sie sich nach außen wenden, erst dann kommen Institutionen infrage, allen voran der Kindernotdienst, und vereinzelt wurde die Polizei genannt.

[◀ Inhalt](#)

Durch die wissenschaftliche Begleitung wurde weiterer Entwicklungsbedarf deutlich:

[◀ zurück](#)

Da ältere Schülerinnen und Schüler etwas weniger enthusiastisch auf die Workshops reagierten, ist das Ausdifferenzieren der Konzeption für jüngere und ältere Schülerinnen und Schüler erforderlich.

[weiter ▶](#)

Mädchen gaben eine positivere Rückmeldung als Jungen. Die Konzeption sollte hinsichtlich der Bedürfnisse von Jungen überprüft und möglicherweise erweitert werden.

Zu empfehlen ist eine stärkere Einbeziehung der Jugendämter, der Jugendfreizeiteinrichtungen und Schulsozialarbeit in die Präventionsprojekte sowie eine Entwicklung von geregelten Kooperationsverfahren zwischen Schule und Jugendhilfe, die dem Zusammenwirken im Kinderschutz und nicht dem individuellen Engagement und Informationsstand überlassen.

Um zu vermeiden, dass Prävention von Partnergewalt zwischen den Eltern eine Eintagsfliege wird, sollte seitens der zuständigen Bildungsverwaltung eine Strategie zur Implementierung entwickelt und mit den Beteiligten abgestimmt werden. Die Koordinierung der schulischen Gewaltprävention zu unterschiedlichen Aspekten von Gewalt auf Landesebene könnte durch eine dafür einzurichtende Fachstelle übernommen werden.

Mädchen und Jungen wird durch Prävention häuslicher Gewalt die **Chance** gegeben, destruktives Verhalten ihrer Eltern in Beziehungen nicht zu wiederholen, sondern Beziehungen zu leben, die sie glücklicher und zufriedener machen und ihren Kindern weniger Schaden zufügen. Ob sie diese Chance nutzen können, hängt davon ab, ob nicht nur mit ihnen individuell Verhaltensprävention betrieben wird, sondern ob diese eingerahmt ist von Strategien struktureller Prävention. Eine Einbindung der schulischen Prävention häuslicher Gewalt in allgemeine Gewaltprävention und in die regionale und landesweite Prävention ist aus Sicht meiner wissenschaftlichen Begleitung dringend erforderlich.

wissenschaftliche Diskussion eingebettet. Nach einem Überblick über das Profil der Projektarbeit werden Bedingungen des Zugangs zu den Schulen erörtert und erste Ergebnisse zur Resonanz von Schulen und Schülerinnen und Schülern präsentiert.

2. Aufklärung und Zugang zu Hilfe – Wissenschaftliche Grundlagen

Die ersten beiden im Aktionsprogramm formulierten Ziele, Schülerinnen und Schüler systematisch über häusliche Gewalt aufzuklären und Schule als Schnittstelle im Zugang zu Hilfe und Unterstützung zu nutzen, lassen sich aus neueren wissenschaftlichen Studien ableiten (Seith 2006a+b).⁴ Eine groß angelegte Befragung von 1.405 Schülerinnen und Schülern im Alter zwischen 9 und 17 Jahren im Kanton Zürich belegt, dass Schülerinnen und Schüler schon früh Informationen zu dieser Problematik zur Kenntnis nehmen. In der 2004 durchgeführten Befragung gaben 80 Prozent der Befragten an, schon von Gewalt in der Elternbeziehung gehört zu haben. Damit ist der Beweis erbracht, dass es sich bei häuslicher Gewalt keineswegs um ein „Erwachsenenthema“ handelt.

Wo informieren sich Kinder und Jugendliche über häusliche Gewalt?

Um genauer identifizieren zu können, welches die wichtigen Informationsquellen für Kinder und Jugendliche sind, wurde den Befragten der Schweizer Studie eine Liste vorgelegt. Die Auswertung zeigt, dass Medien die Hitliste unter den Informationsquellen anführen, während Schule eine marginale Rolle spielt. Dass die Schule als Ort der Thematisierung von häuslicher Gewalt und als Wissensvermittlerin eine grössere Bedeutung einnehmen könnte, macht der Vergleich mit einer britischen Studie offensichtlich: Während die Schule bei den Schweizer Schülerinnen und Schülern als Informationsquelle auf Rang vier platziert ist, steht sie bei den britischen Schülerinnen und Schülern auf dem prominenten zweiten Platz.

Tabelle 1: Informationsquellen zu häuslicher Gewalt, Vergleich Sample britischer und Schweizer Oberstufenschülerinnen und Oberstufenschüler (Seith 2006a)

UK N=467		CH N=544	
Rang	Prozent	Rang	Prozent
1 Fernsehen	54,3	1 Fernsehen	86,8
2 Schule	40,9	2 Freundinnen	35,3
3 Freundinnen	17,5	3 Zeitungen	33,1
4 Zeitungen	14,7	4 Schule	23,9
5 Mutter	11,4	5 Mutter	23,2
6 Vater	8,0	6 Vater	14,0
7 Verwandte	1,1	7 Verwandte	1,1

Bemerkung: Antwortformat mit Mehrfachnennung

Ob dieses Ergebnis auf eine stärkere Gewichtung spezifischer Präventionsarbeit in den britischen Schulen zurückgeführt werden kann, ist der Studie von Mullender, Kelly et al. (2002) nicht zu entnehmen. Vermutlich schlägt sich in den Daten eine intensivere gesell-

⁴ Die Studie wurde vom Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 52 „Kindheit, Jugend und Generationenverhältnisse im gesellschaftlichen Wandel“ und vom Bundesamt für Sozialversicherungen finanziert (www.nfp52.ch). Im Jahr 2004 wurden insgesamt 1.405 Schülerinnen und Schüler im Alter zwischen 9 und 17 Jahren mit zwei altersgerechten Fragebögen schriftlich befragt. Zudem wurden 29 von häuslicher Gewalt betroffene Kinder und Jugendliche, deren Mütter sowie Mitarbeiterinnen von Frauenhäusern und Beratungsstellen interviewt. Die Darstellung der Ergebnisse bezieht sich vor allem auf den Survey.

Lehrern gehört, sich um ihre familiären Probleme zu kümmern oder ob es von Partikularinteressen einzelner Lehrerinnen und Lehrer abhängt, ob Kinder mit Problemen Gehör finden. Mit der Frage, ob es schwierig wäre, mit der Lehrperson darüber zu sprechen, sind auch Befürchtungen verbunden, die Erwachsenen könnten eine Maschinerie ins Rollen bringen, die nicht mehr zu stoppen wäre und die den Wunsch von Kindern und Jugendlichen nach Mitbestimmung aushebeln könnte. Dieses Fehlen an klar kommunizierten Vorgehensweisen für den Fall der Fälle nehmen Schülerinnen und Schüler eindeutig als Manko wahr.

Die Frage stellt sich, welche Konsequenzen Bildungsbehörden aus diesen Ergebnissen ziehen und welche Strategien entwickelt werden, um die markanten Defizite zu beheben. Zu klären ist, ob der Auftrag von Schule und von Hilfe in schwierigen Lebenslagen wirklich so widersprüchlich ist oder worin die Gründe liegen, dass die bildungspolitische und fachliche Diskussion den gesellschaftlichen Entwicklungen hinterherhinkt.

3. Zwischenergebnisse zur Umsetzung des Aktionsprogramms

Profil der Projektarbeit und Voraussetzungen

Ausgewählt wurden insgesamt elf Pilotprojekte für die konzeptionelle Entwicklung und Durchführung von schulischen Präventionsprojekten: Dazu gehören Beratungsstellen, Träger geschlechtsspezifischer Gewaltpräventionsarbeit und Frauenhäuser (vgl. Tabelle 2).⁶ Dass alleinig außerschulische Träger unter den Pilotprojekten sind, ist nicht inhaltlich begründet, sondern ergibt sich aus der Struktur des Fördertopfes. Das Aktionsprogramm ist im Bereich „Soziale Verantwortung und Kultur“ der Landesstiftung angesiedelt, weshalb Schulen als Projektträger ausgeschlossen sind.

Tabelle 2: Übersicht über die Pilotprojekte

Beratungsstellen (Erziehungsberatung und soziale Probleme)
Sozialdienst kath. Frauen Karlsruhe e. V.
Psychologische Beratungsstelle (Diakonie) Ravensburg e. V.
Kinderschutzbund Ulm e. V.
Caritas Beratungsstelle Ludwigsburg – Waiblingen – Enzkreis
Geschlechtsspezifische Gewaltpräventionsarbeit
Mädchenhaus Heidelberg
JederMann e. V. Heidelberg
JederMann e. V. Schwäbisch Hall
PfunzKerle e. V. in Kooperation mit TIMA (Mädchenarbeit)
Frauenhäuser
Frauenhaus Zollernalbkreis e. V.
Frauen- und Kinderschutzhause Kreis Böblingen
Frauen helfen Frauen e. V. Ulm
An drei Orten wird die Projektarbeit in unterschiedlichen Kooperationsmodi von zwei Trägern angeboten:
Ulm: Frauenhaus und Deutscher Kinderschutzbund
Heidelberg: Mädchenhaus und JederMann e. V.
Tübingen: PfunzKerle und TIMA

Da das Programm keine Vorgaben in Bezug auf die Wahl der Schulform, der Klassenstufe oder der Projektkonzeption machte, war das Spektrum an Projekteingaben sehr

⁶ Mit der Koordination der Projektarbeit wurde Frau Luzia Koeberlein vom Paritätischen Wohlfahrtsverband beauftragt.

Bundeszentrale für politische Bildung, H. U. Brinkmann, S. Frech, R. E. Posselt (2008). Gewalt zum Thema machen.

Eukitea. Internationales Theaterhaus und Europäisches Kinder- und Jugendtheater Diedorf. Kontakt: <http://spielwerk.com/haus.php>

Kavemann Barbara, Kreyszig Ulrike (2007). Handbuch Kinder und häusliche Gewalt.

Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (2007). PIT: Veröffentlichung zum Präventionsprojekt.

Landesstiftung Baden-Württemberg (2004–2005). Evaluationsstudie des Aktionsprogramms „Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt“.

Ministerium für Justiz, Arbeit, Gesundheit und Soziales Saarland (2008). Eine Handlungsorientierung für Jugendämter. Kinderschutz und Kindeswohl bei elterlicher Partnerschaftsgewalt.

